

Prolog

Marie Kenners Schrei prallte von den weißen Kunststoffwänden des OP-Raums ab wie ein Echo in einem Sarg – steril, kalt, ohne Trost. Seit über drei Stunden stand ihr ein KI-Geburtsbegleiter zur Seite, ein halb humanoider Roboter, dessen Kopf wie eine Konservendose mit flimmernder Monitorfolie aussah. Unermüdlich. Seine Sensoren scannten alles: ihren Puls, den Raum, Datenströme – Sachen, von denen ein Mensch nur träumen konnte. Ein echter Arzt hätte vielleicht den Schmerz in ihren Augen gesehen. Die KI? Die brauchte das nicht. Effizienz über Empathie, so lief das hier.

Marie schrie wieder, als würde ihr Leben davon abhängen – und verdammt, irgendwie tat es das auch. Die Stimme des Roboters, künstlich menschlich und doch falsch wie ein billiger Werbespot, dröhnte aus seinem Blechschädel: »Weiter, Frau Kenner. Ich sehe den Kopf. Noch einmal – pressen, und zwar richtig.«

Ihr Gesicht verzerrte sich vor Schmerz. Sie keuchte, sog die abgestandene Luft ein, krallte die Fäuste in die Schaumstoffmatratze und stemmte ihren verschwitzten Oberkörper hoch. Jede Faser ihres Körpers brannte. Ihre erste Geburt – wenn man ihre eigene mal außen vor ließ. Ohne die Kolonistenbewegung hätten sie und Oliver noch Jahre gewartet. Aber hier, auf dem Weg nach Zen-D5, unter Kolonisten ›Zendee‹ genannt, war Nachwuchs Pflicht. Kolonisten sollten die Zukunft sichern, und das hieß: Kinder in die Welt setzen. Mit dreiundzwanzig war Marie jung, klar, aber bei der Ankunft wäre sie neununddreißig. Oliver sogar vier Jahre älter. Die Uhr tickte, ob sie wollten oder nicht.

Das Kolonieprogramm war kein Zuckerschlecken. Mann und Frau, Pflicht – keine Diskussion. Die Frau musste schwanger sein, der Typ der leibliche Vater, kein zugelaufener Dackel. Einfach, oder? Von wegen. Schwangerschaft und Kryoschlaf waren wie Öl und Wasser – gesetzlich verboten, seit die ersten Kryobabys rausgekommen waren: kleine, verkorkste Dinger ohne Augen oder mit zu vielen Fingern. Die Behörden hatten »sicher«

gebrüllt, bis die Wahrheit sie eingeholt hatte. Danach war Schluss mit Experimenten.

Und nach der Geburt? Viel Spaß. Eltern mussten ran – Windeln, nächtliches Geschrei, das volle Programm. Keine KI durfte übernehmen. Die Leute von *New Life* wollten Menschen, keine Maschinenkinder. Robotertechnik? Perfekt bis ins letzte Bit. Theoretisch könnten sie Maschinen bauen, die wie Nachbarn aussahen – Haut, Haare, strahlende Augen, Lächeln. Aber das Gesetz sagte: Nope. Humanoide Roboter? Okay. Menschliche Gesichter? Verboten. Stattdessen gab es gebogene Bildschirme als Visage, mit zwei flackernden Rechtecken als Augen – von »Hallo« bis »Verpiss dich« in Pixeln. Praktisch, aber unheimlich wie ein Puppengesicht im Halbdunkeln.

Der Roboter neben Marie zeigte kein Zeichen von Müdigkeit. Mit einer fast zärtlichen Präzision – wenn man das bei einer Maschine so nennen wollte – beugte er sich zwischen ihre Beine und sagte: »Gut so. Ich hab's gleich. Auf mein Zeichen: noch einmal pressen.«

Alles fühlte sich an wie ein kalter Traum – inklusive einer perfekten Maschine, welche die Geburt zur Routine machte. Dann richtete sich der Roboter auf, drehte sich zu ihr, und eine Welle der Erleichterung schlug über Marie zusammen. Da lag sie: ihre Tochter, das Ergebnis von zweieinhalb Stunden purer Qual. Ein schwaches Lächeln zog über ihr verschwitztes Gesicht.

»Glückwunsch, Frau Kenner«, sagte der Roboter. »Sie haben ein gesundes Mädchen zur Welt gebracht – oder eher: auf den Weg gebracht. Wir sind ja noch unterwegs.«

»Passt schon«, murmelte Marie. »Dieses Schiff ist für alle an Bord die nächsten sechzehn Jahre unsere Welt.« Sie nahm das winzige Bündel aus den Metallhänden und drückte es an ihre Brust.

Der Roboter schnarrte: »Vitalwerte stabil. Keine Probleme. Ich kümmerge mich um die Nachgeburt, dann bringe ich sie beide ins Zimmer.« Mit einem schnellen Schnitt trennte er die Nabelschnur und klemmte den Stummel ab.

Marie unterbrach die Routine: »Und mein Mann? Er wollte hier sein.«

Die gelben Monitoraugen der Maschine flackerten – Datenbankzugriff, schneller als ein Fingerschnippen. Der Roboter drehte den Kopf. »Herr Kenner ist bei einem Außeneinsatz. Ein Technikerkollege hat sich bei Luftschleuse Fünf übergeben und abgebrochen. Ihr Mann ist für ihn eingesprungen.«

»Verdammt, konnte das nicht jemand anders machen?« Ihre Stimme zitterte zwischen Wut und Sorge.

»Nein. Er ist einer von drei Experten«, kam die Antwort, trocken wie Staub.

»Schalt mich zu ihm durch«, sagte sie, leiser jetzt, fast flehend.

Stille. Die Augen wurden zu Schlitzen. »Verbindung hergestellt. Sprechen Sie.«

Olivers Stimme knackte aus dem Roboterkopf: »Schatz, ich bin in zwanzig Minuten da. Musste für John einspringen, aber...«

»Sie ist schon da«, fiel ihm Marie ins Wort. »Lass dir Zeit.«

»Was? Wie geht's euch?«

Sie zögerte. Der Schmerz nagte an ihr wie ein Boxkampf im Unterleib, aber das schluckte sie runter. »Gut. Wir haben's geschafft. Sie ist wunderschön und wartet auf ihren Papa.«

Dann fiel ihr ein: Der Name. Zu Beginn der Reise hatten sie beschlossen, erst nach der Geburt zu entscheiden. Marie wollte ihrem Kind in die Augen sehen, bevor sie es benannte. Oliver hatte es komisch gefunden, aber zugestimmt.

»Zeit, sie von ihrem namenlosen Zustand zu erlösen, oder?«

Oliver ließ den Joystick los, mit dem er die eiförmige Reparaturkapsel gesteuert hatte. »Weißt du, was mir grad durch den Kopf ging, als ich hier draußen am Schiff langgeflogen bin?«

Er schaltete den Scheinwerfer ein. Der Lichtkegel tanzte über die Außenhülle.

Marie stutzte, dann leuchteten ihre Augen. »Du meinst...«

»Ja«, sagte er. »Genau«, als vor ihm die riesigen blauen Buchstaben im Lichtschein aufragten.

Sie lächelte. »Hope. Schön. Warum sind wir da nicht früher drauf gekommen?«

Oliver lachte, das Geräusch hallte in seinem Helm. »Weil man bei einem Schiff namens *Last Hope* nicht automatisch an was Schönes denkt.«

Marie sah das zitternde Wesen an ihrer Brust an. Mutter und Tochter trafen sich in einem stillen Blick. »Hope ist perfekt, Oliver.«

Während sie zu stillen begann, rief sie dem Roboter stellvertretend für ihren Ehemann zu: »Mach nicht zu lange, Oliver. Deine Tochter will wissen, wie ihr Daddy aussieht. Beeil dich.«

»Worauf du einen lassen kannst«, schoss er zurück.

Durch ihr gemeinsames Lachen fühlte sich die Zukunft für einen Moment, trotz der endlosen Leere da draußen, verdammt nah an.

»Warte!«, hallte es durch den trapezförmigen Gang – eine sterile, weiße Röhre, die eher an ein automatisches Med-Labor als an etwas Wohnliches erinnerte. Die Architekten der *Last Hope* hatten versucht, Komfort zu imitieren, aber das Resultat war eine frostige Mischung aus Hightech-Klinik und Gen-Labor – ein Ort, so herzlich wie ein Eisbrocken im All. Dimmbare Lichtpaneele warfen ein weiches Leuchten über die Schüler, die zu ihren Unterrichtsräumen hasteten.

»Bleib stehen!«, rief der pummelige Junge dem Mädchen hinterher, während er sich wie ein tollpatschiger Bär durch die Menge wälzte. Es war fast ein Wunder, dass er niemanden plattmachte. Doch dann passierte es: Er rammte den Ellbogen eines blonden Mädchens, das gerade auf ihr Tablet blickte. Das Ding schoss in hohem Bogen durch die Luft, verfehlte knapp den Kopf eines anderen Jungen und zerschellte auf dem Boden.

Der dicke Junge erstarrte, als er in die wutglühenden Augen der Blondine blickte. Sie stand da, Mund offen, als könnte sie es nicht fassen. Bevor er etwas sagen konnte, fauchte sie: »Du Idiot! Sieh dir das an!« Sie deutete auf das Tablet, dessen Display jetzt einen fetten Riss hatte.

»Sorry, Susan. War keine Absicht«, murmelte er, kleinlaut, aber ehrlich. Er bückte sich, hob das Ding auf und hielt es ihr hin. »Ich lass es reparieren, versprochen.«

Susan nahm das Tablet, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Ihre Freundinnen hatten sich inzwischen um sie geschart und starrten ihn an wie Hyänen, die auf Frischfleisch lauerten.

Susan trat näher, ein Lächeln auf den Lippen, das ihrer Rage Hohn sprach. Sie war hübsch, fast engelhaft, aber was kam, war alles andere als göttlich. Blitzschnell rammte sie ihm das Knie in den Schritt. Er klappte zusammen, ein Grunzen – halb Schrei, halb Röcheln – entfuhr ihm.

Während er kauerte, den Schmerz kaum ertragend, holte Susan mit der Faust aus, um ihm noch eine zu verpassen. Doch ihre Hand stoppte mitten in der Luft. Das Kichern ihrer Freun-

dinnen erstarb, als ein Mädchen mit schwarzen Locken Susans Handgelenk packte.

»Genug«, sagte es. »Lass ihn in Ruhe.«

Es war das Mädchen, das der Junge zuvor gerufen hatte. Sie war einfach weitergegangen, als hätte sie ihn nicht gehört.

Susan starrte auf ihre Hand, als wäre sie von etwas Ekligem beschmutzt worden. Sie, die Tochter des Captains, wurde nicht angefasst – nicht ohne Erlaubnis.

Dann lächelte sie süßlich. »Na, wenn das nicht Lassie ist«, sagte sie spitz. Den Spitznamen hatte sie erfunden, nach einer uralten Fernsehserie über eine Hündin – eine billige Erniedrigung, die das ›Last‹ in *Last Hope* mit ›Lassie‹ verknüpfte. Sie fand sich clever.

»Hope«, sagte der Junge, der sich inzwischen aufgerappelt hatte. Sie starrte Susan an, als wollte sie ihr eine reinhauen. Susan spürte das und winkte ihren Freundinnen.

»Kommt, lassen wir die beiden lieber, bevor wir uns was einfangen.« Sie riss sich los und stolzierte zum Klassenraum, ihre Clique hinterher.

Erst jetzt drehte sich Hope zu dem Jungen. »Du musst mal aufhören, dich wie ein Weichei zu benehmen, Ricky. Sonst hören die nie auf.«

»Klar«, schnaubte er. »Und du hättest stehen bleiben können, als ich dich gerufen habe.«

»Bin ich doch«, sagte sie. »Sonst hätten sie dir den Arsch noch weiter aufgerissen.«

Hope saß in der letzten Reihe neben Ricky, in einem Klassenzimmer, das dem gesamten Design der Schiffsräume nachkam und weniger nach Lernen als nach sterilem Labor aussah. Der Raum war für sechzehn mehr oder weniger schlaue Köpfe ausgelegt, die Zweiertische in vier akkuraten Reihen aufgestellt – jeder Platz mit einer interaktiven Tischplatte versehen, die eher Fesseln als Werkzeuge waren. Diese Monitore waren mit dem Lehrerbot vernetzt, bereit, den Schülern Filme, Animationen oder Aufgaben aufzuzwingen und jede Eigeninitiative im Keim

zu ersticken. Doch dies störte kaum jemanden von ihnen, denn sie wussten ja, für welches Ziel sie hier alle zusammen lernten.

Nicht nur die Tische waren Bildschirme: Wände, Decke und Boden glänzten mit derselben interaktiven Beschichtung, die der Lehrerbot nach Belieben aktivieren konnte. Für die an Bord der *Last Hope* geborenen Teenager war das so nah dran an »Erde erleben«, wie es nur ging – ein billiger Ersatz für eine Welt, die sie nie kennenlernen durften und nie kennenlernen würden. Abseits der Lektionen gab es nur die klinisch weißen Wände eines Schiffs, das mehr Gefängnis als zu Hause war und die Unterrichtseinheiten zu einer dankbaren Bereicherung ihrer aller Alltag machte.

Hope schielte zu Ricky, ohne den reglosen Lehrerbot aus den Augen zu lassen. Sein Kopfdisplay war dunkel, ein stummer Wächter im Standby-Modus. Solange es so blieb, waren ihre Worte sicher.

»Hast du meine Hausaufgaben gemacht?«, flüsterte sie, den Blick auf die erloschenen Leuchtaugen geheftet.

Ricky drehte sich zu ihr, ein säuerliches Grinsen im Gesicht. »Natürlich. Wann hab ich dich je hängen lassen? Aber du schuldest mir was.«

Bevor sie antworten konnte, fügte er hinzu: »Hoffentlich hat sich mein Einsatz gelohnt. Hast du an ›Eierkopf‹ rumgeschraubt?«

Hope wandte sich ihm zu, ihre Augen leuchteten. Sie sah, wie er kurz den Hintern von seinem Stuhl hob. Offensichtlich unterdrückte er noch immer den Schmerz in seinen Eiern.

»Ja! Gestern hab ich die erste von zwölf Netzebenen hochgezogen. Bald kann ich sie syncen.«

Ricky starrte sie an, als hätte sie in Binärcode gesprochen. »Halt mal. Erklär das noch mal für jemanden, dessen Vater nicht der Cheftechniker ist.«

Sie seufzte, ihre Begeisterung leicht gedämpft. »Sorry. Es ist nur ... ich bin so nah dran. Zwanzig Monate, seit Dad das Ding angeschleppt hat, und jetzt läuft's bald.«

Ricky zog eine Braue hoch. »Du meinst, dein Parallelquantenprozessor-Kram funktioniert echt?«

Hope funkelte ihn an, als hätte er sie beleidigt. »Klar tut er das. Ich frag mich nur—«

Ein leises Summen schnitt ihr das Wort ab. Der Lehrer erwachte, seine Augen flackerten auf wie eine digitale Miniaturausgabe des Urknalls. Der Roboter richtete sich auf, seine Stimme dröhnte: »Guten Morgen, Schüler.«

»Guten Morgen, Lehrer«, echote die Klasse, ein müder Chor aus Gewohnheit.

Hope warf Ricky einen Blick zu – *Später* – und wappnete sich für die nächste Runde Unterricht. Sechs solcher Klassen gab es auf der *Last Hope*: fünf mit sechzehn Schülern, eine mit fünfzehn – in ihr war Kenny, der jüngste Schüler, ein stummer Beweis für die Kälte des Schiffs. Sein Bruder Michael war vor elf Jahren in der Schwerelos-Zone krepirt, ein dummer Unfall. Die *New Life* Richtlinien hatten seine Eltern gezwungen, weiterzumachen und Kenny zu zeugen. Kinder waren hier schließlich die Zukunft – oder zumindest ein weiteres Los für den möglichen Hauptgewinn. Hope ging in die Klasse mit der Nummer drei.

Der Roboter lief geschmeidig zu einem transparenten Pult nahe der Tür und schnappte sich mit mechanischer Präzision einen armlangen Zeigestab. »Wir starten mit Geschichte. Thema des Tages?«

Joey, ein blasser, ausgemergelter Junge in der ersten Reihe, hob die Hand. »Die Planung und Umsetzung unserer Mission. Die Reise der Last Hope zu Zen-D5.«

Das Licht wurde schwächer, die Dunkelheit füllte den Raum. »Korrekt, Joey«, sagte der Roboter, und die Wand hinter ihm explodierte in ein Bild der Erde – blau, strahlend, unerreichbar. Für die Schüler, die nur Stahl und Bildschirme kannten, war es ein Schlag ins Gesicht, verpackt als Lektion.

»Lasst uns in die Chronik unserer Reise eintauchen« betonte die Lehrermaschine. »Die Last Hope und Zen-D5.«

Hope startete vom All auf die Erde, ein majestätisch schimmernder blauer Ball des Lebens, und spürte einen Kloß im Brustkorb, den sie nicht benennen konnte. Nostalgie für einen Planeten, den sie nur aus Geschichten und den Archivvideos kannte? Ricky stupste sie an. »Alles klar bei dir?«

Sie nickte, würgte das Gefühl runter. »Ja, sicher. Nur komisch, das Ding so zu sehen, wo wir ständig davon reden, sie nie selbst kennengelernt zu haben und nun wenige Tage vor der Ankunft auf unserer neuen Heimat stehen.«

Der Lehrerroboter unterbrach sie, seine Stimme ein monotonen Summen. »Ruhe bitte. Ihr alle kennt die Geschichte unserer Mission. Die Details haben wir allerdings noch nicht besprochen.«

Die Projektion lief weiter, die Erde rutschte an den Rand, während ein gigantisches Raumdock ins Bild glitt – ein kantiges Monstrum aus Stahl, das vor kalter Zweckmäßigkeit strotzte und mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer KI geplant, wenn nicht sogar erbaut wurde. Der Roboter fuhr fort: »2052, Zen-D5, das große Versprechen einer neuen Heimat. Die New Life Bewegung, gestützt von der amerikanischen Regierung, wollte die Menschheit zu den Sternen katapultieren. Eure Familien, allesamt Helden, haben sich freiwillig gemeldet, um ihre Spezies zu retten und den Fortbestand der Menschheit zu sichern.«

Die Kamera zoomte auf die *Last Hope*, ihre Heimat, inklusive der riesigen blauen Schriftzeichen, die an ihrer Seite prangten. Ein schlankes Ungetüm, das Raum für einhundertzwanzig Kolonistenfamilien bot. Ein paar Schüler schnappten nach Luft, beeindruckt von dem Anblick, den sie sonst nur als technische Skizze kannten.

Hope dachte an ihren Vater, den Techniker, der sich da draußen oft die Seele aus dem Leib schuftete, während er am Abendtisch ihr und Mutter vom beeindruckenden Anblick des Schiffs erzählte. Der Film heute war erfrischend anders, nicht wie die technischen Lehrfilme der vergangenen Jahre – weniger Blaupausen, mehr Gefühlskram. Und verdammt, es funktionierte.

Ihr Blick wanderte zur Spitze des Schiffs, wo die Panzerglassplatten aus transparentem Aluminium wie eisige Augen in die Dunkelheit starrten. Der Ring in der Mitte hing still – kein Rotieren, keine Schwerkraft. Ohne diesen Trick mit der Fliehkraft wären sie alle längst Geschichte: Knochen zu Brei, Muskeln zu Matsch. Die Brücke und die Arbeitsdecks blieben schwerelos, aber die Crew hatte ihre Schichtpläne, um nicht zu verfallen.

Einfach, oder? Arbeiten, Zeit im Ring verbringen, Sport machen, überleben.

Die Kamera schwenkte weiter, vorbei an wuchtigen Tanks für Sauerstoff und Wasser, die dank Wasserrecyclings und Elektrolyse immer gefüllt blieben. Dann schob sich der Plasmaantrieb ins Bild – ein klobiges Rechteck, das aussah, als hätte jemand Thors Hammer zweckentfremdet. Der Roboter fragte: »Weiß jemand, wie der Antrieb funktioniert?«

Susans Hand schoss hoch. Hope blinzelte überrascht. Susan, die sonst ihre Lakaien reden ließ, meldete sich freiwillig? Der Roboter zeigte mit dem Stock auf sie. »Du.«

Susan grinste. »Der Antrieb macht das Schiff schnell – so schnell wie Ricky, wenn er Schokolade sieht.«

Hope spürte, wie Wut in ihr hochkochte. Sie sah zu Ricky, dessen Gesicht eine Maske war, aber in seinen Augen flackerte ein stummer Hilferuf. Der Roboter summte: »Dein Kommentar über Rickys Statur ist unangebracht.«

Bevor sie sich wunderte, weshalb der Roboter von Susans Kommentar auf die Figur ihres Freundes schloss, sagte Hope: »Unangebracht?« Sie knallte die Faust auf den Tisch und sprang auf. »Und das war's? Susan darf wieder machen, was sie will, weil sie die Tochter des Captains ist?«

Der Roboter drehte sich zu ihr. »Ricky ist übergewichtig. Die New Life Richtlinien schreiben ein striktes Trainings- und Ernährungsprogramm vor. Seine Mutter wurde informiert. Setz dich wieder hin.«

Keanu drehte sich zu ihr um. Der Junge, der direkt in der Reihe vor Hope saß. Der Junge, der ihr vom Aussehen her gefiel und sie jetzt mit Respekt im Blick anschaute. Doch sie hatte ihr Pulver bereits verschossen und sackte zurück, fassungslos. Ricky sah sie an, resigniert. Keanu drehte sich wieder um. Susans Blick wanderte zu ihr, ein siegessicheres Grinsen im Gesicht, als sie sprach: »Genau das meinte ich. Wir halten uns alle an die Regeln. Ricky sollte das auch tun.« Sie zwinkerte Hope zu, als wollte sie sagen: Ich gewinne immer.
